



Fritsches starten mit der Räuchlipfanne ins 2019

An Heiligabend, Silvester und am Dreikönigsabend duftet es in Appenzell Innerrhoden vielerorts nach Weihrauch. Auch Familie Fritsche räuchelt in Haslen ihr Haus. Wie das geht, zeigt ein Besuch vor Ort.



Schweiz

Urban Fritsche und seine Tochter gehen mit der Rauchpfanne ums Haus. | © Vera Rüttimann

Mit der Räuchlipfanne wird an diesem Silvesterabend «gräuchlet». Urban Fritsche entzündet in der Garage seines Hauses in Haslen die Kohlentabletten. Als die Glut zu glimmen beginnt, streut er bernsteinfarbene Weihrauchkörner darüber. Sofort steigt ihm ein wohlig vertrauter Duft in die Nase.

Mit der Pfanne ums und durchs Haus

In der Zeit des Einnachtens, in der anderswo Bauern ihre Kühe melken und füttern, geht Urban Fritsche mit der qualmenden Pfanne zunächst ums Haus. Mit schwenkenden Bewegungen geht er danach durch jedes Zimmer des Hauses, so dass sich der dichte, duftende Rauch überall verbreitet. Auch das Schlafzimmer der Kinder erhält eine kräftige Dosis ab. Fritsche schweigt und ist ganz bei sich.

Anschliessend gesellt er sich an den Tisch im Wohnzimmer, an dem seine Frau Brigitte

und die Kinder Fabian, Andrina, Lorena und Dario sitzen. Der 45-Jährige, der als Spediteur in Appenzell arbeitet, klärt seine Kinder über den Ursprung des Räuchle-Rituals auf.

Einst zum Vertreiben von Dämonen

Sie erfahren von ihm, dass diese Tradition ursprünglich ein heidnischer Brauch war. Dass in vorchristlicher Zeit das Räuchle dazu diente, Dämonen zu vertreiben: Untote und verlorene Seelen, die ihr Unwesen trieben. In den zwölf Raunächten um die Wintersonnenwende soll der Rauch Haus und Hof schützen. Heute sei das Ritual eher ein Ausdruck christlicher Weihe.

Urban Fritsche fühlt sich in dieser Nacht in seine Kindheit zurückversetzt. Schon in seinem Elternhaus in Schlatt, unweit von Haslen, wurde geräuchert. Er erinnert sich an die Pyramide aus Kohlestücken, die seine Mutter jeweils anzündete, um zu räucheln.

Er denkt auch an die Bauern in der Region, die mit der Pfanne ums Haus und in den Stall zu den Tieren gingen, während drinnen im Haus der Psalter gegen «Öbel ond Oofall» (Übel und Unfall) gebetet wurde. Er erinnert sich noch immer an den speziellen Duft: «Die Holzkohle war mit Lorbeeren, Tannenzweigen und Harzkörnern bestückt.»

Jeder auf seine Art

Laut Urban Fritsche gibt es nicht das Räuchle-Ritual und den Gebetstext dazu. «Jeder macht es auf seine Art. Auch ich habe für mich meine eigene Stimme und eigenen Worte dazu gefunden.»

Fritsche weiss nicht, wie stark verbreitet der Brauch in seiner Region noch ist. «Die Leute machen das privat für sich. Die meisten Appenzeller gehen mit diesem Brauch nicht nach aussen hausieren», sagt er.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Ballistik aus dem «Denkpanzer»

Man kann der Kirche vielleicht einiges vorwerfen, aber nicht, dass sie aus einer einzigen politischen Couleur bestehe.

Das Verbindende und wohl auch die Krux in diesem Gefüge ist offenbar die Auslegung des Evangeliums, die meist automatisch erfolgt, wie es unserem Lebensstil gerade gefällt.

Spannungsrisse werden erst bei grösseren Herausforderungen sichtbar: Sollen wir Waffen in Kriegsgebiete exportieren? Die Grenzen für Flüchtlinge schliessen? Uns für die Erhaltung der Schöpfung einsetzen?

Hier scheiden sich die Geister im Chilebänkli. Deshalb sollte man dort lieber nicht politisch denken, sondern dies dem neuen «Thinktank» überlassen, wie die Initianten meinen.

Diese würden dann das Evangelium anstelle der mit einem Maulkorb versehenen Kirchenverantwortlichen am Beispiel konkreter politischer Fragestellungen auslegen – sozusagen als säkularisierte gesellschaftspolitische Katechese.

Es ist überhaupt erfrischend, wie viele Veränderungsideen rund um die Weiterentwicklung der Kirche zu diesem Zeitpunkt der Kirchenkrise entstehen.

Soll niemand sagen, die Kirche sei kein Ort der Selbstkritik oder der Veränderungsbereitschaft.

Und wenn ihr von aussen niemand die Mündigkeit abspricht, tut auch dies eine Innovation aus eigenen Reihen.

(Siehe Artikel «Thinktank» auf der folgenden Seite)



Hansruedi Huber

Kommunikationsverantwortlicher des Bistums Basel

«Säkulare und Religiöse ticken oft ähnlich»

Säkular zu sein, ist heute die Norm. Dies sagt der Religionsforscher Stefan Huber, Professor an der Universität Bern.

Stefan Huber, wozu ist Religion heute überhaupt noch notwendig?

Stefan Huber: Der Grund dafür liegt schlicht darin, dass wir die Fähigkeit haben, an Gott zu glauben. Diese Möglichkeit auszuprobieren zieht Menschen an. Ausserdem bieten Religionen starke Antworten auf Sinnfragen an. Sinnfragen können jedoch auch ohne Religion gestellt werden. Genau dies tun die Säkularen. Aus dem Bauch heraus würde ich sagen: Die Säkularen sind heute eigentlich die Normalen in unserer Gesellschaft.

Wie verstehen Sie Säkulare?

Huber: Es geht um Menschen, die von sich selbst sagen, sie seien nicht religiös oder atheistisch. Die Grenzen sind aber nicht eindeutig: Säkulare können durchaus Mitglied einer Kirche oder spirituell sein.

Und was sagen Ihre Erhebungen über die Haltungen aus?

Huber: Säkulare und Religiöse ticken oft ähnlich. Zum Beispiel sind ihre Haltungen gegenüber den meisten Religionen vergleichbar. Beide sehen Buddhismus und Hinduismus eher in einem positiven Licht, den Islam dagegen in negativem. Der Hauptunterschied besteht in der Wahrnehmung des Christentums: Die Säkularen sind ihm gegenüber kritisch eingestellt, insbesondere gegenüber den Kirchen. Ein Unterschied zeigt sich auch bei den Werten: Für Religiöse ist Tradition wichtiger, während Säkulare risikofreudiger sind.

Judith Hochstrasser

Gekürztes Interview aus dem Forschungsmagazin «Horizonte» (6. Dezember)



Stefan Huber vor dem Bundeshaus in Bern | © Valérie Chételat

Fortsetzung von letzter Seite

Fritches starten ...

Ehefrau Brigitte Fritsche erlebt alle hohen Festtage und auch das Räuchle-Ritual bewusst gemeinsam mit ihren Kindern mit. «Mir ist wichtig, dass ich das Brauchtum in dieser Region meinen Kindern weitergeben kann», so die 36-Jährige.

Die Wurzeln pflegen

Der Wind rüttelt an den Läden. Vergnügt sitzt Familie Fritsche nach dem Räuchle bei Käsefladen, Butter und Kaffee am Esstisch

im Wohnzimmer zusammen. Mit dem Gast kommt die Familie ins Sinnieren darüber, weshalb sich Bräuche wie das Räuchle so gut halten und auch von Jugendlichen neu entdeckt werden. Brigitte Fritsche ist sich sicher: «Alte Bräuche erzeugen Wärme und Zusammenhalt.» Für ihren Mann Urban haben Bräuche wie das Räuchle im Laufe seines Lebens eine immer grössere Bedeutung erhalten. Oftmals dann, wenn einen etwas an Grenzen führe. Er sagt: «Wenn ich meine eigenen Wurzeln pflege, finde ich darin Zuflucht und Zuversicht.»

Vera Rüttimann

Abt Peter von Sury: «Mariano provoziert uns»

Anfang Jahr hat der ehemalige SRG-Kadermann Mariano Tschuur die Projektleitung «Mariastein 2025» übernommen. Er und Abt Peter von Sury berichten über ihre Zusammenarbeit.

Warum hat sich das Kloster für einen TV-Mann entschieden?

Von Sury: Mariano kennt das Kloster schon lange. Er hat uns 2016 einen Brief geschickt und seine Hilfe angeboten. Ich habe den Brief dem Consilium vorgelegt und gesagt: Wir müssen zupacken, einen solchen Fisch bekommen wir kein zweites Mal. Ich schätze an Mariano die Art und Weise, wie er auf die Leute zugeht. Das hilft, um unterschiedliche Menschen an einen Tisch zu bringen und kontroverse Fragen zu einem Entscheid zu führen.

Haben Sie keine Angst, dass er Ihr Klosterleben durcheinanderbringt?

Von Sury: Mariano bringt nichts durcheinander. Er bringt neue Ingredienzen mit und er provoziert uns im beschaulichen Klosterleben. Über die Hälfte meiner Mitbrüder ist über 80. Wir haben die Tendenz, in der Gemächlichkeit stecken zu bleiben. Da ist es nur gut, wenn Leute von aussen kommen und uns wohlgesonnen unterstützen.

Zwei Chefs an einem Ort, wie ist das für Sie?

Von Sury: Bei mir ist der Chef im Himmel, ich bin höchstens Sous-Chef. In erster Linie bin ich Bruder. Bei uns Benediktinern fallen die Entscheidungen in Einmütigkeit.

Tschuur: Ich habe mich nie auf Organisationen eingelassen, sondern auf Menschen. Hier im Kloster trifft man auf viele Persönlichkeiten, gebildet, willensstark und



Peter von Sury, Abt von Mariastein, im Gespräch mit Mariano Tschuur | © Raphael Rauch

unterscheidungsfähig. Einmütigkeit erfordert viel Arbeit. Ich sehe mich als Sparringpartner von Abt Peter. Die Entscheidungen fällt der Konvent.

Wie sieht Ihre Zusammenarbeit aus?

Tschuur: Ich habe eine GmbH gegründet und bin in einem Mandatsverhältnis mit dem Kloster. Mein Hauptwohnort bleibt Laax in Graubünden. Neu habe ich eine Wohnung und ein Büro direkt am Kloster. Die spirituellen Momente im Kloster sind für mich sehr wertvoll.

Wie wollen Sie Mariastein in die Zukunft führen?

Tschuur: Die Hauptfrage lautet: Warum soll ein Wallfahrtsort eine Zukunft haben in

einer weithin säkularisierten Welt? Ist Mönchtum in unseren Breitengraden ein Auslaufmodell oder eine Chance? Vielleicht gerade auch für Laien?

Sind Sie Nachlassverwalter?

Tschuur: Die Zeiten für die Mönche von Mariastein sind nicht besser oder schlechter als früher, sie sind einfach anders. Es geht nun darum, aus dem Bestehenden etwas anderes zu machen.

Von Sury: Für mich ist der Seesturm in der Apostelgeschichte eine Offenbarung: Das Schiff geht unter, aber alle werden gerettet.

Raphael Rauch

Thinktank kritisiert «Kirchenleute»

CVP-Präsident Gerhard Pfister und die Freiburger FDP-Politikerin und Theologin Béatrice Acklin Zimmermann haben einen Thinktank «Kirche/Politik» gegründet.

Die Initiative für die «Expertengruppe, die sich als eine Art Thinktank versteht, insofern sie sich regelmässig trifft», gehe auf den Engelberger alt Abt Berchtold Müller, den reformierten Theologen Ralph Kunz, der an der Universität Zürich lehrt, Gerhard Pfister und sie selber zurück, erklärte Béatrice Acklin gegenüber kath.ch auf Anfrage.

Gemäss der theologischen Studienleiterin der Zürcher Paulus Akademie wolle die

Gruppe über Problem- und Themenfelder im Bereich Kirchenpolitik diskutieren und «zum eigenständigen Denken anregen». Sie traf sich erstmals Ende Jahr im Kloster Engelberg, so Acklin.

Ethisch saubere Güterabwägung

«Wir sind uns einig, dass es nicht angehen kann, dass kirchliche Obrigkeiten die Gläubigen politisch zu gängeln versuchen»,

schreibt Béatrice Acklin gegenüber kath.ch und kritisiert den «autoritären, oft auch besserwisserischen Habitus, mit dem sich so manche Kirchenvertreter in die öffentliche politische Debatte einmischen». Gerhard Pfister spricht im «Tages-Anzeiger» davon, dass die Kirchen meist nicht gut beraten seien. Es gehe zudem nicht an, mit biblischen Normen Politik zu machen.

Simon Spengler begrüsst es, wenn sich Politiker überlegen, welche Rolle die Kirchen in der politischen und gesellschaftlichen Debatte spielen sollen. Der Kommunikationsleiter der katholischen Kirche im Kanton Zürich notiert aber aufgrund der Zusammensetzung «eine klare Einseitigkeit».

Barbara Ludwig und Georges Scherrer

Schweiz

Piusbrüder strecken ihre Fühler ins Oberwallis aus

Die traditionalistische Piusbruderschaft verstärkt ihre Präsenz im Oberwallis. Kürzlich hat sie in Glis eine Liegenschaft mit Kirche gekauft, wie aus einem Interview des «Walliser Boten» (4. Januar) mit dem Schweizer Distriktoberen Pascal Schreiber hervorgeht. Am 16. Dezember wurde die Kirche St. Mauritius eingeweiht. Laut Schreiber waren die bisherigen Räumlichkeiten für Gottesdienste im Oberwallis zu klein und zu versteckt. Die Piusbruderschaft betreibt in Ecône im Unterwallis ein Priesterseminar. (bal)

Gmür ist für politische Stellungnahme

Die Kirchen dürften ihr Wirken nicht auf die Feier von Gottesdiensten und die soziale Arbeit einschränken lassen. Wo dies gefragt sei, müssten Christen politische Stellung nehmen, sagte Felix Gmür am ökumenischen Gipfeltreffen mit Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist im Landesmuseum am 8. Januar. Dabei werde sich die Kirche aber nicht an einem politischen, sondern am Glaubensbekenntnis orientieren, so Gmür. (ms) (Bild v.l.: Bischof Felix Gmür, Christoph Sigrist und Hannes Nussbaumer)



Ausland

Urkunde besiegelt Autonomie der Orthodoxen Kirche der Ukraine

Gegen massive Proteste aus Moskau besiegelte der Ökumenische Patriarch Bartholo-

Impressum

kath.ch religion-politik-gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Leitung: Regula Pfeifer

Redaktion dieser Ausgabe: Regula Pfeifer

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Anfragen per Telefon 044 204 17 80 oder E-Mail an redaktion@kath.ch.

maios I. am 6. Januar den umstrittenen Rechtsakt. Er übergab dem Metropoliten von Kiew in Istanbul den Tomos, der offiziell die Unabhängigkeit der Orthodoxen Kirche der Ukraine besiegelt. Damit ist die seit dem 17. Jahrhundert bestehende Zugehörigkeit der Ukraine zum Moskauer Patriarchat beendet. (kna)

Argentinischer Bischof schliesst Kloster wegen Missbrauchsskandal

Wegen eines Missbrauchsskandals hat der Erzbischof von Mendoza in Argentinien ein Kloster vorübergehend schliessen lassen. Zuvor waren laut Medienberichten zwei Mönche der Klostergemeinschaft Cristo Orante in Tupungato wegen Missbrauchsvorwürfen verhaftet worden. Die Schliessung sei eine vorbeugende Massnahme, erklärte Erzbischof Marcelo Daniel Colombo. (kna)

Papstgegner wollen ein neues Konklave

Der Missbrauchsskandal in der katholischen Kirche wird nach Meinung des deutschen Kardinals Walter Kasper für eine Diskussion um die Person von Papst Franziskus missbraucht. «Es gibt schon Leute, die einfach dieses Pontifikat nicht mögen, und die wollen das so schnell wie möglich beenden und wollen sozusagen ein neues Konklave haben», sagte Kasper in einem Beitrag des ARD-Politmagazins «report München». Diese Papstwahl wollten sie dann so vorbereiten, dass sie in ihrem Sinne ausgehe, so Kasper. (kna)

Vatikan

Eklat an Silvester im Vatikan

Greg Burke als Direktor des Presseamts und Vizedirektorin Paloma Garcia Ovejero traten am Silvestertag zurück. Papst Franziskus habe den Amtsverzicht angenommen, hiess es in einer dünnen Mitteilung. Übergangsweise wurde der Social-Media-Verantwortliche Alessandro Gisotti mit der Leitung beauftragt. Die zurückgetretenen Papstsprecher stellten sich für einen geordneten Wechsel im vatikanischen Presseamt noch zur Verfügung. (cic) (Bild: Greg Burke und Paloma Garcia Ovejero, 2016)



Social Media

Diskussionen über Zukunftsszenarien

Das Untergangsszenario der Gemeindeleiterin von Therwil/Benken (siehe Zitat unten) hat zu einer regen Diskussion auf Facebook geführt.

«So, wie sie jetzt ist, geht sie ihrem Untergang entgegen. Am Rande des Abgrundes steht sie schon, von Männern in purpurnen Gewändern dorthin bugsiiert ...!», schreibt dazu Geomar Holham und macht sich für die Rechte der Frauen in der Kirche stark.

«Das denke ich kaum», entgegnet Barbara Camenisch, «es wird weitergehen, einfach anders», ist ihre Prognose.

Die Kirche werde niemals untergehen, findet Susanna Winter und betont gar: «Im Gegenteil: Die Kirche wächst und geht ihrer Bestimmung entgegen!»

«Wer vom Glauben abfallen und aus der Kirche austreten will wegen den genannten Bagatellen, der wird wohl tun, was er oder sie nicht lassen kann», kritisiert Michael Schudel, der keinerlei Reformstau in der Kirche sieht.

Seiner Ansicht nach besteht das Problem der Kirche darin, «dass viele Gläubige weite Teile der Lehre, zum Teil auch Dogmen, leugnen und ablehnen.»

Er stehe wohl für eine «blinde Annahme der römisch-katholischen Glaubenslehre» ein, versucht Gudrun Ernstbrunner diese Aussage einzuordnen. Dies im Sinn von «nur ja nicht hinterfragen, einfach alles annehmen».

Das gefällt ihr gar nicht: «Sie vertreten ein mittelalterliches Bild des Glaubens, das nichts mit Eigenverantwortung, eigenem Gewissen, Redlichkeit und Wahrhaftigkeit zu tun hat.» (rp)

Zitat

«Ich befürchte, dass wir dem Untergang zuschauen müssen.»

Elke Kreiselmeyer

Das äussert die Gemeindeleiterin der katholischen Pfarrei St. Stephan Therwil/Biel-Benken in «Schweiz am Wochenende» (29. Dezember, Ausgabe Basel).